

prophylaktische Maßnahmen ausgeführten L.P. vorhanden ist. Es werden vielmehr die bei der L.P. sehr selten auftretenden, nicht nennenswerten Beschwerden in Kauf genommen, und es wird die O.P. als gefährlich abgelehnt. *Nippe* (Königsberg i. Pr.).

Dritte Verordnung über den Fortfall der Bezugscheinpflicht bei Betäubungsmitteln. Vom 8. Oktober 1938. Reichsgesetzbl. I Nr 161, 1349 (1938).

Für bestimmte Zubereitungen von Opiaten, die zugleich Atropin oder Scopolamin enthalten, bestand bisher zwar Rezeptzwang, für den Handel aber kein Bezugscheinzwang, da auf Grund früherer Erfahrungen angenommen wurde, daß diese Zubereitungen infolge ihrer Zusammensetzung für einen suchtmäßigen Gebrauch nicht geeignet sind. Gegenteilige Erfahrungen aus der letzten Zeit haben nunmehr zu einer Aufhebung der Bezugscheinfreiheit geführt. Damit ist die Möglichkeit einer schärferen Überwachung auch für die genannten Zubereitungen geschaffen worden. Die Verordnung bringt dementsprechend eine Neufassung des „Verzeichnisses der bezugscheinfreien Stoffe und Zubereitungen“.

Kärber (Berlin).

Fünfte Verordnung über die Unterstellung eines weiteren Betäubungsmittels (Zubereitung) unter die Bestimmungen des Opiumgesetzes. Vom 8. Oktober 1938. Reichsgesetzbl. I Nr 161, 1350 (1938).

Pantoponsirup wird dem Opiumgesetz unterstellt.

Kärber (Berlin).

Vererbungswissenschaft und Rassenhygiene.

Verschuer, O. Frhr. von: Eugen Fischers Werk über die Rehobother Bastards. Erbarzt (Sonderbeil. z. Dtsch. Ärztebl. 1938, Nr 47) 5, 137—139 (1938).

Der Aufsatz ist dem 25jährigen Gedenktag eines der bedeutendsten Werke der menschlichen Erbllichkeitsforschung gewidmet: Eugen Fischers Buch über die Rehobother Bastards, das 1914 bei Fischer in Jena erschien. Die Untersuchung an der Rehobother Mischlingsbevölkerung ermöglichte Fischer den Nachweis, daß die Mendelschen Gesetze beim Menschen genau so ihre Gültigkeit haben wie bei Tieren und Pflanzen.

Gottschick (Braunschweig).

Krogh, Chr. v.: Ein dinarisches Rassenmerkmal. (*Anthropol. Inst., Univ. München.*) Z. Rassenkde 8, 162—166 (1938).

Aus den mitgeteilten Untersuchungen ergibt sich, daß ein verhältnismäßig hohes Kinn und eine verhältnismäßig niedrige Oberlippe als für die dinarische Rasse kennzeichnende Merkmale anzusehen sind.

v. Neureiter (Berlin).

Seib, G. A.: Location of the nasion in the living. (Lagebestimmung des Nasion beim Lebenden.) Amer. J. phys. Anthropol. 24, 236 (1938).

Ashley-Montagu untersuchte 140 einbalsamierte Körper und fand, daß das Nasion beim Lebenden in dem Punkt liegt, in dem eine Horizontale durch die höchsten Punkte der Augenbrauensulei die Achse durch die Scheitelmittle schneidet. Die Genauigkeit der Lagebestimmung mittels dieser Methode konnte röntgenologisch bestätigt werden.

Günther (Berlin).

Howells, W. W.: The techniques of measuring auricular height in the living. (Über Methoden der Ohrhöhenmessung an Lebenden.) (*Americ. Museum of Natural History, New York.*) Amer. J. phys. Anthropol. 24, 185—198 (1938).

Verf. betont die Schwierigkeiten einer genauen Ohrhöhenmessung und die dabei unterlaufenden Fehlermöglichkeiten, die zu großen Abweichungen in den gemessenen Werten führen können. Er beschreibt die in Amerika üblichen Methoden nach Todd und Hrdlicka. Von Belang für den deutschen Leser sind die Ausführungen von Verf. nicht.

Günther (Berlin).

Kitamura, Naomi: Der rassenbiologische Versuch an dem japanischen Volksleben. (*Mandschur. Med. Hochsch., Mukden.*) Collected papers. A tribute to Professor Hidoturamaru Isikawa in celebration of his sixtieth birthday, 105—113 (1938).

Bei Untersuchungen an etwa 3000 Angehörigen der chinesischen Rasse traf Verf. die Mongolenfalte am Auge in 87,3% der Schulkinder und 97,3% der Studenten an.

Bei Vergleichen zwischen verschiedenen Altersgruppen fand sich eine „negative Phase“ während der Pubertät, d. h. bei 16jährigen wurde das Merkmal nur in 77,5% angetroffen. Es handelt sich hier wahrscheinlich um eine Korrelation zwischen dem Auftreten der Falte und dem Lebensalter, der eine entgegengesetzt gerichtete Korrelation bei Kindern europäischer Rassen gegenübersteht. Die Ansicht von E. Fischer, daß Beziehungen zwischen der Höhe des Nasenrückens und der Ausbildung der Falte bestehen, glaubt Verf. durch seine Beobachtungen gestützt. Messungen der Nasenrückenhöhe ergaben nämlich für das Pubertätsalter einen besonders großen Prozentsatz von hohen Nasenwurzeln. — Erhebungen über den Eintritt der Geschlechtsreife bei 195 Japanerinnen ergaben in Bestätigung der von Bolk gefundenen Verhältnisse eine deutliche Vererbung eines früh- oder spätliegenden Beginns der Menses; jedoch menstruierte die Tochtergruppe durchschnittlich 1 Jahr 4 Monate früher als die Muttergruppe. — Bei anthropologischen Untersuchungen von Buddhastatuen ließen sich bekannte Stilwandlungen auf bestimmte zeit- und rassengebundene Einwirkungen zurückführen. *Portius.*

Kumaris, J.: Das „pseudomongoloide“ Gesicht und das „mongoloide“ Auge bei Anämien. *Z. Rassenkde* 8, 334—335 (1938).

Es werden unterschieden die „pseudomongoloiden Züge“ („flache Nase, Vorspringen der Wangenbeine usw.“) und das „mongoloide Auge“, charakterisiert durch: Schrägstellung, Epikanthus und Epiblepharon (= „aufgeblähte Deckfalte des oberen Lides“). Das pseudomongoloide Gesicht wurde unter 20 Anämien (im Original tabellarisch aufgeteilt) 12mal (10mal bei erythroblastischer Anämie, je 1mal bei Malaria und Kala-Azar), der Epikanthus 2mal, die Schrägstellung 11mal, das Epiblepharon 2mal deutlich, 3mal undeutlich nachgewiesen. Folgerung: „Wenn alle diese sonderbaren Züge oder einige davon, wie besonders die Schrägstellung der Lidspalte, nicht als eine Folge der Knochenerkrankung angesehen werden können, wie die übrigen pseudomongoloiden Gesichtszüge dieser Anämien (Knochenerkrankung, für welche wir eine Schädigung der Hypophyse vermuten), so sind wir gezwungen, anzunehmen, daß es sich um seltene Erscheinungen handelt, die aber in allen Rassen vorkommen, ohne daß sie eine Beziehung zur mongoliden oder mongoloiden Welt bedeuten.“

C. Bennholdt-Thomsen (Frankfurt a. M.).

Plattner, Walther: Größen- und Formverhältnisse der Kretinenhand. (*Kanton. Heil- u. Pflegeanst., Rheinau, Kt. Zürich.*) *Arch. Klaus-Stiftg* 13, 699—783 (1938).

Nach den Vorschriften von Martin nahm Verf. an den Händen von 107 nicht-kropfigen Vollkretinen aus Schweizer Anstalten und Heimen Messungen vor und bestimmte an den Händen eine große Zahl von Entfernungen und Indices, wie absolute und relative Hand- und Fingerlänge, Handbreiten, Längen-Breitenindex, Handbreitenindex usf. Die Handformeln ergaben Werte, die sich erheblich von denen einer Vergleichsreihe (von Schlaginhaufen untersuchte Stellungspflichtige) unterschieden. Die Hand der Kretinen war im ganzen sehr kurz, auch der Handrücken war auffallend kurz und dementsprechend breit, die Finger kurz und breit. Somit besitzt die Hand der Kretinen eine konstitutionelle Eigenform, die diagnostisch von ebenso großem Wert ist wie bestimmte Verhältnisse des Kretinengesichtes. Bemerkenswert ist ferner, daß das Material eine Alterszusammensetzung aufwies, die — im Gegensatz zu früheren Mitteilungen — nicht wesentlich von der einer Durchschnittsbevölkerung für dasselbe Gebiet abwich.

Portius (Hildburghausen).

Fantoni, V. Jorge: Ärztliche Untersuchung vor der Heirat. Allgemeine Betrachtungen. Einjährige Erfahrung. (*Serv. de Dermatosisilogr., Univ., Rosario.*) *Rev. méd. de Rosario* 28, 976—980 (1938) [Spanisch].

Der Verf. berichtet über seine während eines Jahres in Rosario (Argentinien) bei der Durchführung des argentinischen Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten gesammelten Erfahrungen. Nach diesem Gesetz wird das Eingehen einer Ehe von der Beibringung einer ärztlichen Gesundheitsbescheinigung abhängig gemacht. Die ärztliche Untersuchung erfolgt außer auf Tripper und Syphilis auch

auf Aussatz. Der Gang der Untersuchung wird beschrieben und dabei geschildert, wie einschneidend oft die Verweigerung des Ehezeugnisses für den Betroffenen ist, und welche Versuche gemacht werden, den Arzt durch Verwechslung von Urin- und Blutproben zu täuschen. Vom 30. VI. 1937 bis 20. VI. 1938 wurden 2861 Kandidaten untersucht, von denen nur 89 zurückgewiesen wurden, darunter 85 wegen Syphilis auf Grund positiver WaR. Nur 8 von diesen 85 gaben eine Ansteckung zu.

v. Vagedes (Berlin).^{oo}

Steinwallner, Br.: Eine bemerkenswerte Ehegesundheitsverordnung in Ekuador. Psychiatr.-neur. Wschr. 1938, 600.

Auf Grund einer Verordnung vom 31. XII. 1937 ist in Ekuador nunmehr vor der Eheschließung ein von einem Arzt ausgestelltes Gesundheitszeugnis vorzulegen. Dies hat die Bestätigung zu enthalten, daß die Verlobten nicht an Syphilis, Gonorrhöe, Tuberkulose, Lepra oder einer anderen ansteckenden oder auf die Leibesfrucht übertragbaren Krankheit leiden. Zuwiderhandlungen gegen die Verordnung seitens des Standesbeamten oder des Arztes werden mit Geldstrafe oder Gefängnis von 1 bis zu 3 Jahren bestraft. Eine gegen die Bestimmungen der Verordnung geschlossene Ehe kann auf Antrag des verletzten Ehepartners für nichtig erklärt werden.

Hans H. Burchardt (Berlin).

Fleck, U.: Multiple Sklerose und Schwangerschaftsunterbrechung, wie Unfruchtbarmachung aus ärztlichen Gründen. (Psychiatr. u. Nervenklin., Städt. Krankenh., Nürnberg.) Allg. Z. Psychiatr. 109, 9—15 (1938).

Vielfache Erfahrung hat gezeigt, daß die Gravidität auf den Ablauf einer multiplen Sklerose einen ungünstigen Einfluß haben kann (nicht muß!). Eine multiple Sklerose kann während einer Schwangerschaft manifest werden, sie kann sich nach jeder Schwangerschaft verschlimmern. Die Pathogenese dieser ungünstigen Einwirkung der Schwangerschaft auf die multiple Sklerose ist noch nicht geklärt. Fällt eine Gravidität mit einem akuten Schub des Leidens zusammen, so hält Verf. eine Unterbrechung der Schwangerschaft für angezeigt, weil eine ernstliche Gefahr für die Gesundheit der Mutter als vorliegend angenommen werden muß. Eine Unfruchtbarmachung kommt in solchen Fällen nur dann in Frage, wenn sich rasch ein schwerer Zustand ergibt, als dessen Folge eine „Verkrüppelung“ der betreffenden Kranken zu befürchten steht. Hat die Patientin schon Kinder, so wird dieser Umstand bei der Entscheidung mit zu berücksichtigen sein. Bei einer Sklerose mit „einigermaßen deutlichen“ Symptomen wird man zu empfängnisverhütenden Mitteln raten, „wenn auch nicht in allen Fällen“. In den langsam progressiven Fällen kommt es auf das Stadium des Leidens an. Liegt ein stationäres Syndrom vor, das sich funktionell nicht auswirkt, so kommt Unterbrechung und Sterilisierung nicht in Frage. Ist das Leiden aber bereits vorgeschritten, so ist Unterbrechung und Sterilisierung geboten.

Henneberg (Berlin).^{oo}

Reichert, F.: Biologische Vorgänge im Volkskörper. Dtsch. Ärztebl. 1938 I, 305—311.

Eine der Ursachen des Geburtenschwunds ist bisher in ihrer biologischen Tragweite noch nicht genügend gewertet worden: das zahlenmäßige Verhältnis der Geschlechter in den wichtigen Lebensabschnitten, die den Eintritt in den Beruf und das Eheschließungsalter umfassen. Kriegsverluste, Wanderungen und verschieden hohe Sterblichkeit in den Altersklassen haben große Unterschiede zwischen den Ländern hervorgerufen. So steht z. B. einem Frauenüberschuß von 144 auf 1000 Männer in Lettland ein Frauenmangel von 69 in Canada gegenüber. Männermangel bedingt sinkende Fruchtbarkeit, weil er die „biologische Willensbildung im Sinne der Fortpflanzung“ hemmt. Entsprechend bedingt Männerüberschuß steigende Fruchtbarkeit. Das stürmischste Ansteigen der Geburten ist dort zu beobachten, wo die Rüstungsindustrie Facharbeiter und Techniker heranzieht, in denen dann die Aussicht auf guten Verdienst und Vorwärtkommen den Willen, sich fortzupflanzen, in überdurchschnittlichem Maße weckt. Die Textilindustrie, die leicht Frauenüberschuß erzeugt, ist in ihrer Wirkung nicht so

einheitlich. Die Störung des biologischen Gleichgewichts liegt also in der gewerblichen Wirtschaft. So erklärt sich auch, warum die Fruchtbarkeit in den Städten so ungleichmäßig verläuft. „Also sollte die Industrie, die Männer braucht, dort neue Werke bauen, wo Männer fehlen. Der Wahl des Standortes neuer Industrien käme eine volkswirtschaftliche Bedeutung ersten Ranges zu.“ *Haubold (Berlin).*

Koch, E. W.: Soll die Hälfte aller Erstgeborenen „einzige Kinder“ bleiben? (*Städt. Gesundheitsamt, Leipzig.*) Dtsch. med. Wschr. 1938 II, 1689—1691.

In den Jahren 1935—1938 hat sich unter den Schulanfängern in Leipzig die Zahl der einzigen Kinder von 29,8 auf 32,3% vermehrt. Von sämtlichen in Leipzig im Jahre 1936 durch Tod oder Scheidung beendigten Ehen, die nach 1913 geschlossen waren, war die Hälfte überhaupt kinderlos geblieben. Die große bevölkerungspolitische Gefahr wird hervorgehoben. *A. Peiper (Wuppertal).*

Høyberg: Die Kinderzahl in ca. 5000 Ehen im 17. und 18. Jahrhundert. Ugeskr. Laeg. 1938, 1353—1355 [Dänisch].

Die durchschnittliche Kinderzahl in Ehen des dänischen Beamtenstandes war im 17. und 18. Jahrhundert etwa 4,3, fiel dann im 19. Jahrhundert auf 3,9 und in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts auf 3,3; später dürfte sie noch weiter gefallen sein. Die Untersuchung scheint auch eine gewisse Wechselbeziehung zwischen Kinderfrequenz und Kindersterblichkeit erkennen zu lassen. *Einar Sjövall (Lund, Schweden).*

Polzin, Ilse: Untersuchungen über die Frage der Erbbedingtheit von Sterilität infolge Ovarialinsuffizienz. (*Univ.-Frauenklin., Königsberg i. Pr.*) Königsberg i., Pr.: Diss. 1937. 34 S.

Untersuchung von 23 Frauen mit ovariell bedingter Sterilität. In über 60% der Fälle handelte es sich um vegetative Störungen. Der Beweis für die Erblichkeit konnte nicht erbracht werden. Nach Ansicht der Verf. könnte vielleicht eine Erblichkeit der generativen, nicht aber der vegetativen Funktion in Frage kommen. Nur die letztere soll therapeutisch angegangen werden, da Nachkommen einer Frau mit generativen Störungen, die als Mißbildungen aufzufassen sind, unerwünscht sind. *Plachetsky.*

Holfelder, H., und A. Vogt: Die Bedeutung der Röntgenstrahlen als Keimgift. (*Röntgen-Inst., Chir. Univ.-Klin., Frankfurt a. M.*) Fortschr. Erbpath. usw. 2, 207 bis 220 (1938).

Die Röntgenstrahlen wirken mutationsauslösend, auch bei Säugetieren, insbesondere dem Menschen. Die Mutation kann man sich als Umbildung der das betreffende Gen bildenden physikalisch-chemischen Einheit vorstellen. Ein Teil der Umbildungen ist reversibel. Nach der Treffertheorie genügt ein Treffer, bestehend in der Bildung eines Ionenpaares. Die Grundstruktur des Gens bleibt aber konstant nach neueren Forschungen. — Murchy fand bei 75 während der Gravidität bestrahlten Frauen 28 sicher strahlengeschädigte Kinder (mikrocephale Idioten u. a.). Verf. beschreibt eingehend die Versuche von Martius und Kröning an bestrahlten Meer-schweinchen: Herabsetzung der Fruchtbarkeit, auch in folgenden Generationen, ferner Augendefekte und Überzehen. Pickhan nimmt 3 r Ovarialdosis als Summe der Einzeldosen als unbedenklich an. Verf. fordert, daß Röntgenuntersuchungen nur in der Hand von Erfahrenen, nach Möglichkeit Fachärzten, in Zukunft durchzuführen sind, zum Schutze der Nachkommenschaft. *Wette (Berlin).*

Dubitscher, F.: Sozialbiologische Beurteilung der Persönlichkeit. (*Poliklin. f. Erb- und Rassenpflege, Berlin-Charlottenburg.*) Öff. Gesdh.dienst 4, A 906—A 913 (1939).

Der Verf. erörtert eingangs kurz die Schwierigkeiten des richtigen Einsatzes erbpflegerischer Maßnahmen. Sie setzen voraus eine erbbiologische, eine ärztliche bzw psychiatrische und eine sozialbiologische Beurteilung. Während die erstgenannten beiden Beurteilungen verhältnismäßig einfach sind, bereitet die sozialbiologische Beurteilung Schwierigkeiten. Der Verf. gibt dafür eine ausführliche Reihe von Anhaltspunkten für die Beurteilung in körperlicher Hinsicht, in geistiger Hinsicht, in allgemeineseelischer Hinsicht, ferner für die Beurteilung der Erziehungsverhältnisse, der geschlecht-

lichen Entwicklung, des beruflichen Werdegangs, des „persönlichen“ Lebens, der Eingliederung in das Gemeinschaftsleben und der weiteren Umwelt. *Burchardt* (Berlin).

Mariz, J., und João Marques de Sá: Schizophrenie bei Zwillingen. Arqu. brasil. Neurol. 21, 28—37 (1938) [Portugiesisch].

Es handelt sich um ein weibliches, aus belasteter Familie stammendes Zwillingenpaar. Die Intelligenzprüfung ergab bei beiden Schwachsinn. Auch ihr Körperbau zeigte eine große Übereinstimmung. Während ihres Anstaltsaufenthaltes wurde bei den Zwillingen immer das gleiche stereotype Verhalten beobachtet: Sie standen da mit gesenktem Kopf, den rechten Unterarm vors Gesicht haltend. Was die eine sprach, sprach die andere nach. Es fehlte jegliche Initiative und Neigung zur Beschäftigung. Weiter fiel die große Gemütsstumpfheit gegenüber ihren Angehörigen auf. Nach Ansicht der Verf. liegt hier ein Fall von Propschizophrenie bei Schwachsinn vor.

Ganter (Wormditt).

Conrad, K.: Der Erbkreis der Epilepsie. Allg. Z. Psychiatr. 108, 226—230 (1938).

Durch die Zwillingenmethode konnte der einwandfreie Nachweis erbracht werden, daß Genwirkungen im Kausalkomplex des Epilepsiesyndroms eine entscheidende Rolle spielen. Im Gesamtkollektiv aller repräsentativen Zwillingenserien steht eine Konkordanziffer von 56% bei EZ, einer solchen von 10,4% bei ZZ gegenüber. Eine klinisch einheitliche Gruppe steht als eigentliche Kerngruppe im Gesamtsyndrom. Unter den Kindern der idiopathischen Epileptiker finden wir 6—8% Epilepsien, 16% Schwachsinn, 3—4% Psychosen, 3% neurologische Krankheiten, 8% Psychopathen und 20% weitere morphologisch und funktionell abnorme Zustände. Unter den Geschwistern finden sich 4%, unter den Neffen und Nichten 1—2% Epileptiker. Über die Größe der Manifestationsschwankung läßt sich zur Zeit noch nichts Sicheres sagen. Die vom Verf. errechnete Penetranz von 96% ist sehr hoch; sie stammt aus einem nach Schwere und Progredienz ausgelesenen Material. Es konnte nachgewiesen werden, daß es Fälle gibt, bei denen die Anlage eine größere Umweltabhängigkeit oder eine geringere Valenz aufweist. Man muß eine Stufenskala der Anlagewirksamkeit annehmen. Vielleicht ist die Migräne eine erste Stufe der Allelreihe, der auch ein bei der Epilepsie wirksames Gen angehört. Zur Zeit ist es unmöglich, etwas Sicheres über den Erbgang zu sagen. Bezüglich Körperbau wird darauf hingewiesen, daß von den genuinen Epileptikern 30% einen athletischen, ebenso viele einen dysplastischen und nur 5% einen pyknischen Habitus haben. Unter den Kindern der Epileptiker kommen psychopathische Persönlichkeiten gehäuft vor. Die Kriminalität ist bei ihnen z. B. 4 mal so groß wie bei der Durchschnittsbevölkerung. Auch die Selbstmordziffer ist gegenüber dem Durchschnitt erhöht. Hinsichtlich der Berufsverteilung ergab sich eine deutliche Verschiebung nach den sozial untersten Schichten. Das ist für den Konubialkreis von Bedeutung. Abschließend wird auf die Beziehungen bestimmter anlagebedingter Hirnstörungen hingewiesen, soweit sie mit epileptischen Anfällen einhergehen. *von der Heydt* (Königsberg i. Pr.).

Hanhart, Ernst: Nachweis der ganz vorwiegend einfach-recessiven Vererbung des Diabetes mellitus. (Med. Univ.-Klin., Zürich.) Erbarzt (Sonderbeil. z. Dtsch. Ärztebl. 1939, Nr 1) 6, 5—15 (1939).

Verf. geht an 91 jugendlichen Diabetikern der Kinderkliniken in Basel und Zürich und deren Sippen, dem Erbgang der Zuckerruhr nach. Fast $\frac{1}{4}$ aller Fälle zeigte gleichsinnige Belastung in der Sippe. Bei dem gehäuften Vorkommen blutsverwandter Eltern, die meistens Seitenbelastung, nicht aber Belastung in der direkten Ahsendenz zeigen, muß für den Diabetes mellitus der einfach-recessive Erbgang angenommen werden. Verf. hält es nicht für ausgeschlossen, daß es sich um das Fehlen einer Anlage zur Regulation des Zuckerstoffwechsels, nicht um eine nur insulinäre Bedingtheit, handelt. Der recessive Diabetes mellitus ist eine Mutation wie z. B. auch die recessive Taubheit. Häufig ließ sich Anteposition, in einigen Fällen auch Pseudodominanz feststellen. Unfruchtbarmachung wird abgelehnt, es soll aber von Heiraten innerhalb zweier belasteten Familien dringend abgeraten werden.

Plachetsky (Berlin).

Ostertag, B.: Neuere Untersuchungen zur erbbiologischen Bewertung angeborener Miß- und Fehlbildungen. (31. Tag. d. Dtsch. Path. Ges., Stuttgart u. Tübingen, Sitzg. v. 22.—24. IX. 1938.) Zbl. Path. 71, Erg.-H., 293—300 (1939).

Vortr. konnte durch experimentelle Untersuchungen beweisen, daß phänotypisch gleiche Erscheinungsformen verschiedene Ursachen haben können. Es werden Fälle demonstriert, die den Schluß nahelegen, daß die amniotischen Verbildungen „der Ausdruck der im ganzen gestörten Fruchtanlage, wie ja schließlich das Amnion einen Teil des embryonalen Ektoderms mit darstellt“, sind. Vortr. betont eindringlich die heute noch bestehenden Schwierigkeiten für die Erkennung der primären Ursache bei Mißbildungen mit Auffälligkeiten seitens des Amnions. Günther (Berlin).

Riebes-Liederwald, Gerda: Untersuchung einer Familie mit Überschußbildungen an der Hand. (Doppelt- und Dreifachbildungen des 1. und 5. Fingerstrahls, distale Epiphyse des Metacarpale 1.) Königsberg i. Pr.: Diss. 1938. 25 S.

Verf. bringt die Stammtafel einer Sippe zur Kenntnis, in der gehäuft Träger von Polydaktylie und dreigliedrigem Daumen angetroffen wurden. Neben Verdoppelungen des Daumenstrahls, in 2 Fällen sogar Verdreifachung seines Endgliedes, finden sich Überschußbildungen auch des 5. Strahls. Mehr oder weniger stark findet sich bei den Mißbildeten neben den skeletalen Veränderungen Weichteilsyndaktylie. Der Erbgang erscheint dominant. Günther (Berlin).

Bacelar, José: Die Syndaktylie bei den Portugiesen. (Inst. de Criminol., Pôrto.) An. Fac. Ci. Pôrto 23, 115—122 (1938) [Portugiesisch].

Unter Zygodaktylie (von *ζυγός* Joch, Brücke) (Syndaktylie) wird eine Hautfalte verstanden, die in verschiedener Länge die 2. und 3. Zehe miteinander verbindet. Sie kommt nicht häufig vor. Unter 300 in dem kriminologischen Institut von Pôrto untersuchten Individuen fand sie sich nur 5 mal. Die Verwachsung ist bald einseitig, bald auch doppelseitig und beschränkt sich auf die Zehen, während die Finger frei bleiben. Ganter (Wormditt).

Maurer, Georg: Die Kamptodaktylie. (Chir. Univ.-Klin., München.) Arch. orthop. Chir. 39, 365—374 (1938).

Verf. gibt eine ausgezeichnete, knappe Darstellung der Erscheinungen, Ätiologie, Differentialdiagnose und Behandlungsmöglichkeiten der angeborenen Mißbildung. Kennzeichnend gegenüber der Dupuytren'schen Kontraktur ist neben der Form der Verkrümmung die Entwicklung der Kamptodaktylie während der Wachstumsperioden: mit Abschluß der Wachstumsperiode ist der stärkste Grad der Verkrümmung erreicht; weiterhin das Vorkommen der Kamptodaktylie im Rahmen weiterer dysraphischer Symptome. Die Erbllichkeit ist erwiesen, der Erbgang ist einfach dominant. 31 eigene Beobachtungen werden mitgeteilt. Günther (Berlin).

Voss, Gerd: Pupillotonie, ein heredodegeneratives Syndrom? (Ambulanz v. Prof. Voss, Düsseldorf.) Dtsch. med. Wschr. 1938 II, 1251—1253.

Voss berichtet über ein 16-jähriges Mädchen mit typischer Pupillotonie auf beiden Augen und Fehlen der Patellar- und Achillessehnenreflexe. Daneben bestanden psychische Veränderungen, die an eine beginnende organisch bedingte Demenz erinnerten. Bei der Mutter der Kranken fehlten die Achillessehnenreflexe, beim Vater und einer Schwester fand sich eine deutliche Pupillendifferenz. Darüber hinaus war auch sonst in der Verwandtschaft eine erbliche Belastung nach verschiedenen Richtungen hin vorhanden (Nervosität, Klumpfuß, Dysplasie, Schwachsinnigkeit usw.), die übersichtlich aus einem beigegebenen Stammbaum hervorgeht. Eine Lues konnte bei der Kranken mit Sicherheit ausgeschlossen werden, ebenso eine Avitaminose. Ganz kurz wird auf eine Beobachtung bei einem Zwillingpaar mit Pupillotonie verwiesen. Verf. sieht in der Pupillotonie ein heredodegeneratives Symptom. Behr.

Whiteside, W. Carleton: Leber's hereditary optic neuritis through six generations a sterilization problem. (Erbliche Lebersche Sehnervenatrophie in sechs Generationen — ein Sterilisationsproblem.) Canad. med. Assoc. J. 39, 347—348 (1938).

Verf. teilt einen Stammbaum von Leberscher Sehnervenatrophie mit, der das Leiden durch 6 Generationen verfolgen läßt. Es handelt sich hier bekanntlich um den recessiv geschlechtsgebundenen Erbgang. Verf. zieht aus diesem Stammbaum auch

rassenhygienische Schlüsse und fordert, solange in seiner Heimat noch keine gesetzlichen Maßnahmen vorgesehen sind, weitestgehende Aufklärung der Brautleute über den erblichen Charakter dieser zur Blindheit führenden Augenerkrankung und darüber, daß die weitere Verbreitung dieses Leidens nur durch Sterilisation verhindert werden kann.

Longo (München).^o

Portius, W.: Mongolismus. Fortschr. Erbp. usw. 2, 281—320 (1938).

Das ausgezeichnete Sammelreferat über die in der Erbbiologie so umstrittene Rolle des Mongolismus bringt nach kurzer Darstellung seiner Geschichte eine übersichtliche Darstellung des Gesamtproblems. Nach den Ausführungen über die Häufigkeit und die Klinik des Leidens beansprucht den weitaus größten Raum, wie nicht anders zu erwarten, die kritische Betrachtung der für die Ätiologie angeführten Hypothesen. Im Vordergrund steht hierbei die Diskussion der möglicherweise genetischen Bedingtheit des Mongolismus. Verf. kann feststellen, daß im gesamten Schrifttum der letzten Jahre „keine Befunde vorliegen, die Veranlassung geben, endgültig die Mitwirkung von Erbfaktoren in der Ätiologie des Mongolismus abzulehnen“. Für die Erblichkeit sprechen Zwillingsbefunde, Ergebnisse der Familienforschung und die oft bei Mongoloiden vorhandenen Mißbildungen und Auffälligkeiten körperlicher Art, deren im Genotypus gelegene Bedingtheit bekannt ist. — Ein erschöpfendes Schrifttumsverzeichnis trägt nicht zuletzt für den großen Wert der Arbeit bei. Günther (Berlin).

Schröder, Hein: Die Sippschaft der mongoloiden Idiotie. (Abt. Lehre u. Forsch., Thüring. Landesamt f. Rassewesen Weimar, Jena u. Kaiser Wilhelm-Inst. f. Genealogie u. Demogr., Dtsch. Forsch.-Anst. f. Psychiatr., München.) Z. Neur. 164, 286—310 (1939).

In Ergänzung der 1937 in derselben Zeitschrift veröffentlichten genealogischen Befunde bei 50 Mongoloiden berichtet Verf. diesmal über weitere 49 Sippschaften. Bei den Müttern war die Zahl der Fehlgeburten gegenüber einer Vergleichsreihe verdoppelt, die Fruchtbarkeit sicher nicht erhöht. Die Geschwister der Mongoloiden, die Verf. zum größten Teil selbst untersuchen konnte, wiesen in 8,1% einen Schwachsinn auf. Einschließlich der minderbegabten Geschwister waren bei insgesamt 25% Intelligenzstörungen zu verzeichnen. Das bedeutet eine tatsächliche Erhöhung gegenüber einer in derselben Weise untersuchten Vergleichsreihe gesunder Probanden. Alle erreichbaren Mongoloidverwandten (205) wurden auf das Vorkommen von Mißbildungen und leichteren Formanomalien hin untersucht. Hierbei fand sich eine Häufung von Strabismus, Ptosis, hohem engem Gaumen, Primitivität der Ausbildung der Ohrmuscheln, angewachsene Ohr läppchen und Polydaktylie. Schwere Mißbildungen, wie Klumpfuß und Hüftluxation, Pes adductus u. a. waren nicht erhöht. — Auf Grund dieser genealogischen Befunde und des bisher vorliegenden Zwillingsmaterials, das nach einer Zusammenstellung des Verf. bei EZ. in 88,2% und bei ZZ. in 8,0% (Zwillingskasuistik über 90 Beobachtungen) Konkordanz aufwies, stellt Verf. die Möglichkeit des Vorliegens polymerer Rezessivität in den Vordergrund. Eine genetische Beziehung zum Schwachsinn scheint zu bestehen. Das vermehrte Auftreten von Fehl- und Frühgeburten, sowie von Schwangerschaftsblutungen bei den Müttern Mongoloider weist außerdem auf einen in den mütterlichen Generationsorganen liegenden mitwirkenden Faktor hin.

Portius (Hildburghausen).

Matthée, Eva: Untersuchungen über Vorkommen und familiäre Häufung von Handleistenmustern in einem ostpreußischen Fischerdorf (Peyse). (Rassenbiol. Inst., Univ. Königsberg i. Pr.) Z. Morph. u. Anthrop. 37, 538—566 (1938).

Verf. untersuchte die Handabdrücke von 439 Personen eines samländischen Inzuchtgebietes. Sie fand erhöhte Musterhäufigkeit auf Hypothenar- und Thenarballen, so daß an der Annahme negativer Beziehungen zwischen beiden Musterungen gezweifelt werden muß. Häufig wurde Reduktion der C-Linie, vergesellschaftet mit Fehlen von Interdigitalmustern, festgestellt. Es besteht somit eine negative Beziehung zwischen C-Linien-Reduktion und Interdigitalmustern. Die Erbbedingtheit sämtlicher Ballenmuster und der Reduktion der C-Linie konnte durch die Sippenuntersuchungen

erwiesen werden. Im großen und ganzen kann Verf. die Ergebnisse anderer größerer Untersuchungen bestätigen. Alle Schlußfolgerungen aus ihren Befunden müssen aber vorsichtig gezogen werden, da es sich um Sippen eines Inzuchtgebietes handelt.

Günther (Berlin).

Poll, H. W., e J. N. Bugge: Studio comparativo delle impronte digitali danesi e tedesche. (Vergleichende Untersuchungen der Papillarlinien bei Dänen und Deutschen.) Arch. di Antrop. crimin. 58, 785—813 (1938).

Beim Vergleich der Daktylogramme von 3000 Dänen und 8041 Deutschen ergaben sich gewisse Unterschiede. So überwiegen bei den Dänen die Schleifen, während sich bei den Deutschen die Wirbel gehäuft vorfinden. In Dänemark trifft man eher Leute mit einer Wirbelzahl von 0—5, in Deutschland dagegen mehr solche mit 5—10 Wirbeln. Daktylographisch ist die Verwandtschaft der Dänen mit den Norddeutschen größer, als mit den Deutschen anderer Gebiete.

v. Neureiter (Berlin).

Metzner, Ingeborg: Über die Häufigkeit des Vorkommens unstimziger Genformeln für quantitative Werte der Fingerleisten bei Eltern und Kindern. (Rassenbiol. Inst., Univ. Königsberg i. Pr.) Z. menschl. Vererbgs- u. Konstit.lehre 22, 669—698 (1939).

Verf. bestimmte bei 431 Personen, die aus 100 Familien stammen, die quantitativen Werte und untersucht im einzelnen die Ergebnisse, die von den bisher bekannten Regeln für die Vererbung der quantitativen Werte abweichen. Das Material setzt sich zusammen aus je 50 Familien, von denen die Gruppe A 50 bekannten kinderreichen Familien entstammt, bei denen hinsichtlich der Vaterschaft keinerlei Zweifel bestanden, während die Gruppe B dem Material des rassenbiologischen Instituts der Universität Königsberg entnommen (also wohl vorwiegend aus erbbiologischen Vaterschaftsgutachten? Ref.). Ein Vergleich mit den Bonnevischen Zahlen ergab keine grundsätzlichen Differenzen. Diese wertvollen Familienuntersuchungen bestätigen im allgemeinen die Ergebnisse der Zwillingforschung (mit Manifestationsschwankungen wechselnden Grades für V, R und U), geben aber darüber hinaus positive Erklärungsmöglichkeiten für etwa auftretende Unstimmigkeiten. Die Folgerung, die Verf. in Punkt 8 der Zusammenfassung hinsichtlich der Verwertbarkeit der Genwerte aus Hand- und Fingerleisten glaubt ziehen zu müssen, sind schon angesichts des verhältnismäßig geringen Materials zu weitgehend. Die praktische Verwertung in der erbbiologischen Vaterschaftsbegutachtung, wo ja außer den Fingerleisten auch andere, gut erforschte und wertvolle Merkmale benutzt und damit zusätzliche Vergleichs- und Prüfungsmöglichkeiten geschaffen werden, die ihrerseits wieder durch Familienuntersuchungen gesichert werden können, zeigt, daß zwar Vorsicht am Platze ist, aber doch nicht in dem Maße, wie die Verf. annimmt. Die Gefahr eines Zirkelschlusses ist in Anbetracht der Vielfalt der Merkmale nur gering. Der Wert der Arbeit liegt vor allem in der systematischen Durchführung einer Familienuntersuchung. Es steht zu erwarten, daß gleiche Untersuchungen für andere in erbbiologischen Gutachten verwandte Merkmale, vor allem anthropologische, auch heute noch umstrittene Fragen einer Lösung näherbringen werden.

Hofmann (Glatz).

Küper, Maria: Die Rechtsprechung der Gerichte zur Anwendung des erbbiologischen Gutachtens für die Vaterschaftsfeststellung. Erbarzt (Sonderbeil. z. Dtsch. Ärztebl. 1938, Nr 47) 5, 140—149 (1938).

Durchweg bejahen die Gerichte die Bedeutung des erbbiologischen Vaterschaftsnachweises. Nach Erörterung der einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen schildert Verf. die Merkmalsgruppen, die für eine erbbiologische Vaterschaftsbegutachtung von Bedeutung sind, wobei es darauf ankommt, Eigenschaften zu finden, in denen das Kind und der als Vater in Anspruch Genommene bei Nichtübereinstimmung zwischen Mutter und Kind übereinstimmen. Nach dem Inhalt des Gesamturteils kann eine Einteilung der Gutachten (nach von Verschuer) nach 4 Abstufungen vorgenommen werden: 1. die Vaterschaft kann ausgeschlossen werden; 2. die Vaterschaft ist wahrscheinlich; 3. die Vaterschaft ist unwahrscheinlich; 4. die Vaterschaft ist unentschieden. Mit

absoluter Sicherheit kann durch das erbbiologische Gutachten ein positiver Vaterschaftsnachweis nicht erbracht werden. In der Regel kann das Gutachten daher nur in Wertung mit anderen Beweismitteln unterstützend zur Urteilsfindung herangezogen werden. Neuerdings hat Essen-Möller eine Formel aufgestellt, aus der die Wahrscheinlichkeit eines bestimmten Präsumptivvaters, wahrer Vater eines bestimmten Kindes zu sein, in jedem anthropologisch und serologisch untersuchten Fall abgelesen werden kann. Anscheinend bewährt sich die Formel. Den Hauptteil der Arbeit bildet die Schilderung einiger Fälle aus der Praxis der erbbiologischen Vaterschaftsbegutachtung des Universitätsinstitutes für Erbbiologie und Rassenhygiene in Frankfurt a. M. *Dubitscher.* °°

Anatomie. Histologie. (Mikroskopische Technik.) Entwicklungsgeschichte.

Physiologie.

Koch, A., und H. Heymann: Über die Leistungsfähigkeit des Menschen bei zunehmendem Sauerstoffmangel. (*Med. Poliklin. u. II. Med. Klin., Med. Akad., Düsseldorf.*) *Arb. physiol.* **10**, 353—366 (1939).

Verf. berichten über Ruhe- und Arbeitsversuche unter Sauerstoffmangel. Die Sauerstoffdrosselung entsprach zeitlich den Steigleistungen moderner Flugzeuge. Es ergab sich, daß im Liegen größerer Sauerstoffmangel bzw. größere Höhe ertragen wird, als im Sitzen und Stehen. Unter Arbeitsleistung nimmt der zu ertragende Sauerstoffmangel bzw. die Verträglichkeit der Höhe ab. *Schrader* (Halle a. d. S.).

Müller, E. A.: Arbeitsmaximum und Erholung bei statischer Haltearbeit unter Sauerstoffmangel. (*Kaiser Wilhelm-Inst. f. Arbeitsphysiol., Dortmund-Münster.*) *Arb. physiol.* **10**, 396—405 (1939).

Frühere höhenphysiologische Untersuchungen hatten zu der Überzeugung geführt, daß man unterscheiden muß zwischen Arbeiten, die in der Höhe nicht beeinflußt werden, und solchen, die durch die Höhe beeinträchtigt werden. Zu den erstgenannten gehören Dauerleistungen so geringer Intensität, daß ihr Sauerstoffverbrauch auch in 5—6000 m Höhe noch durch Herz und Lungen gedeckt werden kann. Zu den anderen gehört mittlere und schwere körperliche Dauerarbeit, deren Sauerstoffbedarf die Sauerstoffaufnahme durch Herz und Lungen in der Höhe übersteigt. In Versuchen des Verf. mit statischer Haltearbeit der Ellenbeuger konnte gezeigt werden, daß die maximale Haltezeit durch Sauerstoffmangel entsprechend einer Höhe von 4500 m nicht beeinflußt wird. Die Erholungsgeschwindigkeit danach ist von der Sauerstoffkonzentration in der Atmosphäre unabhängig. Statische Maximalarbeit dagegen wird entsprechend der Abnahme der Sauerstoffsättigung des Blutes herabgesetzt. *Schrader.*

Kylin, Eskil: Die Bedeutung der Hypophyse für Haarbildung und Haarwuchs. *Sv. Läkartidn.* **1938**, 1687—1694 [Schwedisch].

Verf. berichtet über Zusammenhänge von Haarbildung und Haarwuchs mit der Hypophyse. Er konnte in mehreren Fällen von endogener hypophysärer Magersucht eine abnorme Lanugohaarbildung beobachten, bei welcher Haare vom Typ der unpigmentierten Lanugohärchen bis zu einer Länge von 2—3 cm gefunden wurden, und zwar kamen sie auf der Wange vor den Ohren, auf der Stirne und der Schläfe im Anschluß an die normale Kopfbehaarung, auf dem Nacken bis zum Rücken hinunter und auf den Unterarmen und Unterschenkeln vor. Gleichzeitig mit diesem auffallenden Lanugohaarwuchs war das gewöhnliche Haarkleid am Kopf, in den Axillen und insbesondere in der Schamgegend sehr spärlich; die Haare waren trocken und fielen leicht aus. Ebenso wie bei diesen Fällen konnte Verf. auch bei Fällen von Hypopituitarismus mit totaler Alopecie durch Hypophysenmedikation und vor allem durch (Kalbs-)Hypophysentransplantation Heilung dieser Haarwuchsstörung sehen. Es werden diese Behandlungserfolge als Beweis für den Zusammenhang der Hypophyse mit der Haarbildung angeführt, ohne daß Verf. näher darauf eingeht, ob es sich hier um eine direkte oder nur um eine mittelbare Hypophysenwirkung handelt. *Longo* (München).°